Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 7 (1917)

**Heft:** 26

**Artikel:** Die Grasburg in Sage und Geschichte [Schluss]

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-638205

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

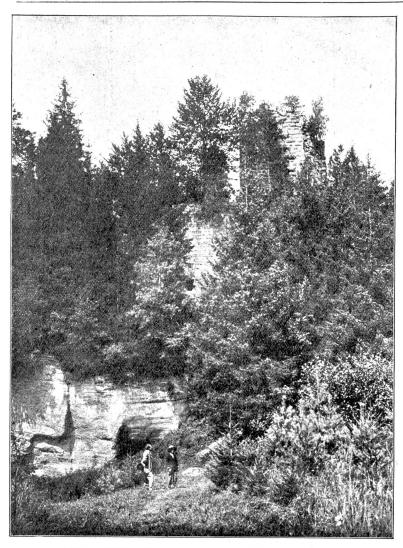
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ruine Grasburg: Die vordere Burg. Ansicht vom Burgweg aus. (Aufnahme von Brof. Türler, Bundesarchivar.)

Barrauds ab — und man darf das, wenn man nicht mit einer Mode geigen will —, dann bleiben recht wenige, die irgendwie anziehen. Da ist vielleicht zunächst August Giacometti, der in einer Phantasie über eine Kartoffelblüte frischweg nur Farben hinsekt, die in wundervollem Zu= sammenklang miteinanderwirken, alles nur ein Rausch, nur eine flammende Begeisterung, nichts Körperliches mehr, alle Linien aufgehoben, ein absolutes Bekenntnis zur Farbe, aber wie alle solche ins Aeußerste getriebenen Prinzipien zugleich eine Widerlegung. Ganz auf Farbe gewollt ist Cardinaux' Frauenraub, dessen sichere Gestaltung man schon vor zwei Jahren an der Weihnachts-Ausstellung in Bern beswundern konnte, das aber wie damals trot der feinen Berwendung der Töne auf den Frauenkörpern allzuklug wirkt, um den Eindruck der Kälte verjagen zu können. Da ist ferner Prochaskas Bild: Die Allee, auch wohlbekannt von einer Weihnachtsausstellung her; es hängt etwas verstedt, ist aber unzweifelhaft eines der bedeutenosten Bilder der Ausstellung. Burkhardt Mangold bietet dies Jahr nichts Neues; seine Bilder weisen immer dieselben findlich-frohen Farben des Regenbogens auf.

Seltsame, fast träumerische Farbenwirkungen klingen im Bild von Paul Basilius Barth: Fremdenlegionäre. In der Tropennacht siken die roten Legionäre am Strand, ihre mattroten Kleider stehen allein gegen das totblaue Meer und die verschwiegen grünen Palmen.

(Shluß folgt.)

# Die Grasburg in Sage und Geschichte.

IV.

Einmal lebte auf der Grasdurg ein Bogt, dem war sein Jagdroß so lieb, daß er ihm den Namen Welf gab. Damals waren die Welfen ein mächtiges Fürstengeschlecht in Deutschland und ihr Name schien ihm kaum gut genug für sein Pferd. Als er einmal mit ihm auf der Jagd war und einen prächtigen Edelhirsch verfolgte, führte ihn dieser in wilder Flucht gegen die Torenöle. Dort, wo oberhalb des Hauft gegen die Torenöle. Dort, wo oberhalb des Hauft gegen der Sandsels jäh ins Tälchen abfällt, dog der Kirsch um und setzte seine Flucht gegen das Brünnbäch fort. Der Bogt verfolgte aber die Fährte so rasend, daß er sein Pferd dort weder aufhalten, noch wenden konnte. Da rief er noch, als er mit ihm in die Tiefe stürzte: Stell di, Welf! Aber Roß und Reiter blieden zerschmettert unten liegen.

V

Einmal hatte ein Landvogt auf der Grasburg einen Hirten, der nahm zum Hüten gerne seine Armbrust mit und erlegte manches schöne Wild, denn er war ein guter Schütze. Da bemerkte er, daß die beste und schönste seiner Rühe am Abend fast keine Milch mehr gab, am Morgen aber noch so viel wie vorher. Es mußte sie also tags= über jemand melken. Zuerst glaubte er, es könnte einer der Rohlenbrenner sein, der in der Rähe der Weide Rohlen brannte; als der aber fortzog, gab die Ruh gleichwohl nicht mehr Milch. Da fölgte ihr der Hirt eines Tages auf jedem ihrer Gänge nach und ließ sie nicht aus den Augen. Als die Sonne sich zum Sinken anschickte, ein fühler Wind zu wehen begann und dunkle Schatten das Sensental füllten, wurde es dem Hirten schier unheimlich, als er bemerkte, wie die Ruh einer Fluh zuschritt und sich dabei umsah, als ob sie jemand erwartete. Er verbarg sich hinter einem herabgestürzten Felsblod. Da sah er, wie sich eine gewaltige Schlange von der Fluh herabringelte

und sich an das strotende Euter hängte. Die Ruh ließ es ruhig geschehen. Mit Schrecken und Grausen sah's zuerst der Knecht, aber im Strahl der sinkenden Sonne erblickte er auf dem Ropf der saugenden Schlange etwas Glänzendes. Da froch er vorsichtig hinter einen näherliegenden Stein und gewahrte, daß es ein goldenes Krönchen war, beset mit funkelnden Edelsteinen. Darob erfaßte ihn die Sabsucht. Schon sah er sich nach einem Stein um, aber wenn er die Entfernung betrachtete, so sagte er sich, daß er kaum treffen wurde, und nun ließ auch die Schlange das Euter fahren, ringelte sich wieder dem Felsen zu und verschwand. Schon wollte sich der Hirte erheben, als die Schlange nochmals zurückehrte. Diesmal trug sie im weitaufgesperrten Rachen einige Rräuter und legte sie vor die Ruh hin, die sie sogleich gierig zu fressen begann. Sett begriff der Sirt, warum sie immer so gut bei Leibe war, trothem sie am meisten Milch gab. Die Zauberfräuter der Schlange bewirften das. Ehe aber der Hirte die Kräutlein erkennen konnte, hatte sie die Ruh gefressen und auch die Schlange mit dem goldenen Rrönden verschwand.

Am folgenden Abend nahm der habsüchtige Sirte seine Armbrust und schlich wieder der Ruh nach. Er wollte die Schlangenkönigin erschießen, wenn sie der Ruh die Kräuter brachte und dann hatte er die Krone und konnte auch die Kräuter kennen lernen. Aber als er gerade abdrücken wollte, stürzte ein großer Felsblock von der Fluh herab und gerschmetterte ihn. Die Ruh aber fraß nichts mehr, magerte ab und mußte bald abgetan werden. Das war die Strafe der Schlangenkönigin.

#### VI.

Als die Savoner 113 Jahre lang die Grasburg besessen hatten, verkaufte sie der Herzog Amadeus VIII. von Savonen für 6000 französische Goldtaler an die Kantone Bern und Freiburg. Und nun regierten auf der Grasburg von vier zu vier und später von fünf zu fünf Jahren abwechselnd bernische und freiburgische Landvögte. Sie hatten aber ihre liebe Not mit der Burg, weil der hölzerne Oberbau auf den Mauern gar oft ersett werden mußte; besonders die Schindeldächer gaben viel Arbeit. Man erstellte schließlich einen Aufzug, um das Baumaterial nicht immer auf den Schultern den steilen Weg hinauftragen zu müssen. Im Iahr 1356 richtete das Erdbeben, das die Stadt Basel verwüstete, auch auf der Grasburg Schaben an. Die Ringmauer spaltete sich und an einem nun verschwundenen Turm wurden die Binnen beschädigt. Bur Beit, als Bern die Refor= mation einführte, war sie so zerfallen, daß sich die Berner und Freiburger ernstlich vor= nahmen, hier teine weitern Untoften mehr gu haben und lieber im Dorf Schwarzenburg droben ein neues Schloß zu bauen, aber doch wurde es nochmals wieder in Stand gestellt. Man scheute scheint's die Rosten für ein neues Shlob.

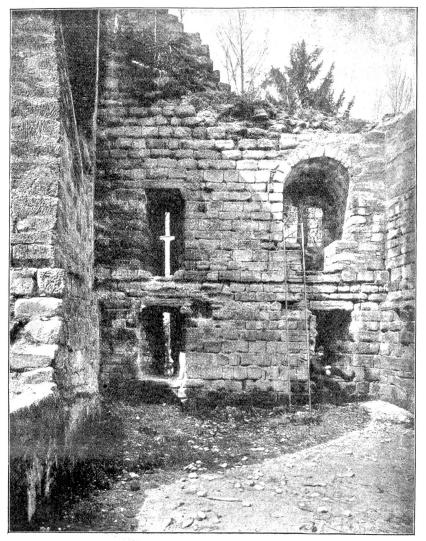
In dieser Zeit wohnte der Landvogt im Dorf, in der heutigen Iunkerngasse, und den Schlüssel zur Burg hatte er im Sad und gab ihn nur heraus, wenn man den Gefangenen drunken im Schlöß zu essen bringen mußte, denn die waren allein unten geblieben! Als die Burg wieder ausgebessert war, zügelke er wieder hinab, aber nach 30 Jahren kam der Bogt schon wieder herausgezogen, diesemal für immer; die Grasburg war wieder ganz baufällig geworden und wurde num abgebrochen. Was nur einigermaßen brauchbar zum Aufbau des neuen Schlösses, wurde

abgerissen und ins Dorf hinaufgebracht: Ziegel, Tuffsteine und vor allem alle Eisenteile. So war die Grasburg zur Ruine geworden. Das war 1573.

Die Volkssage aber kennt ein rühmlicheres Ende der Grasburg.

### VII.

Die Zwingherren auf der Grasburg verlangten immer mehr von dem armen Landvolk, nahmen weg, was ihnen gefiel und zwangen sie immer mehr Frondienst zu leisten. Da gingen sie heimlich zusammen, klagten sich ihre Not und beredeten, wie sie den Zwingherrn gefangen nehmen und töten könnten. Sie schlichen des Nachts vor die Burg, wollten eindringen und den Ritter paden, aber da saben sie im Schnee die Spur seines Pferdes, die führte vom Schloß weg, den Hohlweg hinauf dem Dorf zu. Darob verwunderten sie sich, denn sie hatten ihn im Dorf fortreiten und nicht mehr wiederkehren sehen. Er war ihnen auch nirgends begegnet. So zogen sie still wieder nach Sause. Am folgenden Abend kamen sie wieder vor die Burg und wieder führte eine Spur dem Dorf gu. Da beschlossen einige junge Burichen, der seltsamen Sache auf die Spur zu tommen und vor dem Schlosse Wache zu stehen bis am Morgen. Als endlich der Morgen dämmerte, kam zu ihrem Erstaunen der Landvogt aus dem Schloß herabgeritten. Er bemerkte sie nicht, denn sie hatten sich im Gebusch verborgen. Als er dem Dorfe zuritt, folgten sie in der Ferne seinen Spuren



Ruine Grasburg: Die vordere Burg. Das Innere des Wohngebäudes. (Aufnahme von A. Hegivein.)

und siehe da: jest wiesen sie dem Schlosse zu. Der schlaue Zwingherr hatte den Haß des Bolkes wohl bemerkt und seinem Pferd die Eisen verkehrt aufschlagen lassen, um die Verfolger irre zu führen.

In der folgenden Nacht drangen sie nun ins Schloß ein, überwältigten die Anechte des Bogts und zündeten die Burg an. Der Ritter aber hatte sich durch einen geheimen Gang, den niemand vorher wußte, flüchten können. Er wollte gegen Guggisberg hinauf über die Berge. Aber die Guggisberger hatten den Brand der Grasburg bemerkt, waren bewaffnet herbeigeeilt und trasen nun den Landvogt oberhalb des Dorfes. Als er sich dort umstellt sah, stieß er ein solches Gebrüll aus, daß die Häuser dort noch heute im Brüllen heißen. Die Guggisberger aber erschlugen den grausamen Zwinghern.

## VIII.

Dort, wo man durch den steilen Weg auf den Grassburgfelsen hinaussteigt, versuchten einmal zwei Männer, nach den Schähen zu graben, die die Zwingherren unten im Turm verstedt haben. Sie hatten sich eines Nachts schon ein ziemliches Stück hineingearbeitet und kanden silberne und goldene Tafelgeschirre. Im Sintergrund der Höhle bemerkte man noch eine eiserne Türe. Mit vieler Mühe gelang es ihnen, sie aufzusprengen, aber da sah auf einer großen Geldkiste ein fürchterlicher Hund und glotzte sie an. Als sie beherzt näher kamen, erhob er sich langsam und

zeigte seine Zähne, die fürchterlich aussahen, und knurrte dabei, daß es dröhnte wie ferner Donner. Langsam rückwärtsgehend, um ihn nicht noch mehr zu reizen, aber an allen Gliedern zitternd, verließen sie den Raum. Dann berieten sie, wie man den Zauber lösen könnte, aber weil sie das rechte Wort nicht fanden, verschwanden Kiste und Sund und Türe und sie fanden nie mehr eine Spur davon.

IX.

Einmal lebte ein rechter Bexenmeister, der auch sein Glud an der Grasburg versuchen wollte. Er hatte mit dem Teufel einen Bund geschlossen, der wollte ihm einen ganzen Wagen voll Gold und Silber geben, wenn er ihn ohne ein Wort zu sagen aus der unterirdischen Schatkammer herausziehen könne. Er brachte es aber nicht guftande, weil er zu schwer war. Da warb er noch andere an, um ihm zu helfen, und legte ihnen dasselbe strenge Stillschweigen auf, das auch ihm geboten war. Nun zogen sie mit vereinten Rräften den Wagen hinauf. Als die Vorderräder beinahe den ebenen Weg erreicht hatten und nur noch ein letzter Rud nötig war, rief er in freudiger Selbstvergessenheit aus: hü i Gott's Name! und Arrrr — fuhr frachend und tosend der Wagen wieder zurück und ward nie mehr gesehn. Sätte er aber nicht gerufen: Su i Gott's Name, so hätte vielleicht der Teufel sie alle genommen. So aber hatte er feine Macht über sie.

Χ.

Mit dem großen Abbrechen der Grasburg 1572 bis 1575 war sie wohl noch nicht so weit zerstört, wie wir sie heute kennen. Eine Ansicht von Löhrer aus dem Ansang des 19. Jahrhunderts zeigt sie noch größer, als sie gegenwärtig ist, obsichon sie wohl schon vorher, wie auch seither, als Steinbruch ausgebeutet wurde. Bielleicht aber hat sie der Maler auch ein wenig zurechtgeputt, denn andererseitsschreibt der bernische Arzt Dr. Schöpf im Jahr 1577, daß die Burg "vier Jahre vorher verlassen und dem Erdboden gleich" gemacht worden sei. Aber wiederum bezogen die Freiburger 50 Jahre nach dem vernichtenden Zeugnisse Besuchers von 1577 noch für 275 Pfund "um 153 stuck dufft under dem alten schloß graspurg" und "denne hatt hanns klein, der steinhouwer, von den muren an dem alten schloß selbs dritt ein tag dufft ußbrochen", um "mit den dufft stucken die alte schür (beim Schlößli) gegen den wätter am rein underzesaren".

Von 1573 an blieb die Ruine im Besitz der beiden Städte, ein Verkauf an einen Freiburger Hans Fryo 1624 mußte wegen Berns Widerspruch nach 4 Jahren rückgängig gemacht werden. So blieb das "Altschloß", wie es im Volk noch heute heißt, Gemeingut die 1798. In Privatbesitz gelangte die Grasburg 1846, als sie der Staat Vern um 300 Fr. alter Währung an Herrn von Stürler-Steiger verkaufte, nach dessen Geltstag sie 1883 von Johann Schmied von Wahlern ersteigert wurde. 1894 kam sie dann samt dem "Schlößligut" an die Stadt Vern, die dort Quellwassergebiet gekauft hatte. Später errichtete sie auf

dem Schloßgut das "Ferienheim Grasburg".

Wir haben über die Ruine Grasburg zwei vorzügliche Arbeiten aus der Feder des Herri Dr. Burri, "Die Grasburg unter savonischer Herrichaft", Bern, Grunau 1907, und "Die Grasburg, ihre Baugeschichte und ihr einstiges Bild", 2 Teile, ebenda 1911. Ihnen, sowie der volkstümlichen kleinen Schrift von "Frih Bürki: Die Ruine Grasburg", Berlag des Berner Tagblatt 1916, haben wir das historische Material entnommen. Die Klischees stammen aus ersterem Werk, das vom Historischen Verein des Kantons Vern herausgegeben wurde.

## m m Rosen. m m

Eine Stizze aus der Grenzbesetzung von Walter Richard Ammann. Nach wochenlangem, strengem Dienst an der Grenze marschierten wir ins Land hinein, um hinter der Front auszuruhen und vor allem, die durch den andauernden Wachtdienst etwas erschlaffte Strafsheit des Exerzierens wieder aufzufrischen. Manche Bequemlichkeit, die wir lange schmerzlich vermißt, winkte uns. Des ganzen Batailsons hatte sich eine recht fröhliche Stimmung bemächtigt. So auch meiner; besonders auf das Zimmer freute ich mich.

auch meiner; besonders auf das Zimmer freute ich mich.
Schon mittags zogen wir mit schmetternder Musik im Dorfe ein. Wir hatten also Zeit genug, eine passende Unterkunft zu suchen. Die Mannschaft war bald untergebracht und mit dem Reinigen ihrer Ausrüstung beschäftigt. Ich begab mich persönlich auf die Quartiersuche. Aber, oh je, da war alles schon besetz, wo ich anklopfte. Außer unserm Bataillon lag noch eine ganze Abteilung Feldeartillerie im Dorfe. Es war zum Verzweiseln. Ich befand mich in einer keineswegs rosigen Stimmung und schwur im stillen, ein nächstes Mal mir lieber ein Zimmer durch den Fourier zu sichern.

Eine noch junge, etwas bleich aussehende Frau mit einem Kind auf dem Arm kam auf mich zu. Das Kleine schrie mich freudig an und streckte mir seine Patschhändchen entgegen. Fast schüchtern erwiderte die junge Frau meinen Gruß und versuchte ihr Kind zum Schweigen zu bringen: "Lassen Sie das nur, gute Frau, und sagen Sie mir lieber, wo hier ein Zimmer zu finden ist!"

"Für Sie?" fragte sie, mich zaghaft ansehend.

"Ja, es braucht kein extra schönes und großes zu sein, nur eins, in welchem ich mich wohl fühle!"

"Ich hätte schon eines; mein Mann ist schwer augenfrant und liegt im Spital, und da schlafe ich mit den zwei Rindern gusammen. Es wird Ihnen aber zu weit oben sein; es ist eben nur ein Dachzimmer. Brauchen könnte ich gwar eine kleine Rebeneinnahme schon bei den teuren Zeiten!" fügte sie noch traurig hinzu. Sie hätte das lettere gar nicht zu sagen brauchen; schon bei den ersten Worten war ist fest entschlossen, das Zimmer zu nehmen. Ohne Besinnen forderte ich die Frau auf, mich in ihr Heim zu führen. Bald betraten wir ein schmudes Saus und stiegen drei Treppen empor. Dann öffnete die Frau eine Türe und sagte schlicht: "So, da wär's!" Ich sah in ein kleines, blitz-sauberes Stübchen, erfüllt von lichten Sonnenstrahlen. Auf einem kleinen, mit einem grünen Teppich überdeckten Tisch standen in einer weißen Base rosarote Rosen. Ein großer leuchtender Busch, er winkte mir: "Bleib hier!" Eine helle Kinderstimme fragte hinter mir: "Du, Mutti, kommt der Soldat zu uns?" Es war der etwa vierjährige Knabe, den die Frau zu Sause gelassen hatte, der fragte. Er sah dabei bittend gur Mutter empor.

"Ja, Kleiner, ich bleibe; wo Blumen im Haus, da ist es heimelig! Aus Blumen lächelt ein Glück!"

(Aus dem "Sauslichen Berd", Burich.)

## s Stille, s

Unendlich licht und sonnenklare Schweigende Lüfte horchen und lauschen Den Klängen der Unendlichkeit — Kein Blatt, kein Sträuchlein wagt zu rauschen.

Rein Hälmlein weht! — Versteckt im Grase Zirpt kein Grillchen in vorlauter Weise — Und selbst des Silberbäckleins Sang Tönt traumversoren — heimlichleise!

Auch meine Seele läßt sich mählich In stilles Lauschen und Sinnen wiegen: Denn irgend einer Wahrheit Licht Und irgend eine Offenbarung Muß in dem tiefen Schweigen liegen!

Lilian Degen, Bern.